

# Das Alte Testament und die altorientalische Umwelt

*Gedanken zum Paradiesesbericht*

ALFRED POHL SJ

Für den Orientalisten liegen die Erzählungen und Berichte der Urgeschichte und der Abrahamszeit, die uns im Anfang des ersten Buches Moses, der Genesis, geboten werden, in eine alte literarische Überlieferung eingebettet, abgefaßt in Poesie und Kunstprosa, gegründet auf geschichtliche und rechtliche Urkunden der hochentwickelten Kultur des alten Zweistromlandes. Dieses Flußgebiet des Euphrat und Tigris kennt in frühgeschichtlicher Zeit zwei Gruppen von Bewohnern, die nichtsemitischen Sumerer (mehr im Süden) und die semitischen Akkader (mehr nördlich von den Sumerern). Die Umwelt der Heiligen Schrift in diesen Gegenden im dritten und zweiten vorchristlichen Jahrtausend hilft uns wegen ihrer erstaunlichen Vielfalt und ungeahnten Höhe zur Aufhellung mancher Berichte sowie zur Deutung bestimmter Ausdrücke des heiligen Textes, die uns sonst verschlossen oder unklar blieben. Es genügt keineswegs, das hebräische Wort wörtlich zu übersetzen. Der Übersetzer muß den Sinn des Wortes in dieser Kultur, in dieser Umwelt möglichst getreu dem Leser vorlegen. Im Folgenden sollen einige wenige Proben geboten werden. Dabei wird kaum Rücksicht genommen auf manche heute verbreitete Anschauung. Unsere Absicht ist, die Quellen allein sprechen zu lassen. Damit stellt sich von selbst vieles richtig.

Die Zusammensetzung des Textes eines sumerischen Epos oder Hymnus ist eine ungemein mühsame und oft jahrelang währende Arbeit. Ein Beispiel möge das veranschaulichen. Ein ziemlich großer Teil unserer dichterischen Quellen stammt aus der berühmten Tempelbibliothek in Nippur, einer Stadt, die um die Jahrhundertwende ausgegraben wurde. Die Tontafeln dieser Grabungen, nicht selten kleine und kleinste Bruchstücke von einigen wenigen Zeilen oder Zeilenresten, liegen heute in drei verschiedenen Museen, dem Archäologischen Museum in Istanbul (Türkei), dem University Museum in Philadelphia (USA) und in der Hilprecht-Sammlung der Friedrich-Schiller-Universität zu Jena. Der Forscher muß also, um eine Tafel überhaupt zusammenstellen zu können, die vielen, z. T. noch gar nicht bestimmten und katalogisierten Bruchstücke der drei Museen abschreiben (kopieren) und versuchen, ob der Zusammenschluß (Joint) gelingt oder ob es sich nur um Duplikate handelt. Diese Textherstellung ist unerläßliche Vorbedingung je-

der Übersetzung und Erklärung. Sonst läuft der Keilschriftforscher Gefahr, nicht nur den Sinn der Worte und den Zusammenhang der Sätze, sondern auch den Charakter eines Textes zu entstellen. Dazu kommt noch eine weitere Erschwernis seines ohnehin schon mühsamen Studiums. Durch die Länge der Zeit, Verlagerung während des Krieges, Einflüsse des feuchten Klimas haben die Tontafeln oft stark gelitten, ihre Oberfläche ist nicht selten z. T. abgeblättert und abgesplittert, so daß die mit dem Rohr- oder Holzgriffel in den weichen Ton eingedrückten Keilschriftzeichen kaum noch lesbar und deutbar sind. Das gilt besonders für klein geschriebene Texte und Bruchstücke (Zeichen von 1—2 mm Länge, manchmal noch weniger!), deren Entzifferung dann oft Wochen und Monate in Anspruch nimmt.

### *Der Paradiesesbericht*

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns einigen ausgewählten Stücken der Genesis zu und beginnen mit der Paradieseserzählung. Gewöhnlich sieht man in der Einleitung dieser Beschreibung den sogenannten „zweiten Schöpfungsbericht“, den man dann, da er sich als Kunstprosabericht von dem vorausgehenden Schöpfungshymnus unterscheidet, auch einem anderen Verfasser zuzuschreiben pflegt. Aber abgesehen davon, daß ein Dichter nicht alles in Poesie ausdrückt, sondern sich ab und zu auch der Prosa bedient, wird der Leser bald feststellen, daß von einer Erschaffung der Welt keine Rede ist. Berichtet wird nur die Entstehung der Kultur auf dieser Erde, der Beginn der Zivilisation. Dafür sprechen nicht nur der klare Wortlaut des Textes, sondern auch die Bezeichnungen der zwei Erdstriche wie auch der literarische Aufbau des Stückes. Im Zweistromlande war und ist auch heute noch die Regenmenge völlig ungenügend, um das Wachstum der Feldfrüchte und Dattelpflanzen zu gewährleisten. Daher muß der Mensch den Boden sachgemäß vorbereiten und den Feldern ständig Wasser in genügender Menge zuleiten, um so den Ertrag seines Ackers zu sichern. Sonst trocknet die Sonne (bis 70 Grad Celsius!) alles aus.

### *Die literarische Gattung des biblischen Kunstprosaberichtes*

Wir kennen unter den sumerischen Epen und Hymnen, die die Einführung der Kultur oder bestimmter Kulturerrungenschaften besingen, zwei verschiedene Gruppen. Die eine umfaßt die eigentlichen Kulturhymnen (im strengen Sinn), die die Zeit und Art des Beginns der Zivilisation auf Erden (= im Zweistromlande) schildern. Die andere Reihe dagegen verherrlicht nur eine Tat, eine Handlung der Götter oder eines Gottes. Die erste Gruppe sei durch die Disposition eines solchen Hymnus, der in Vierzeilen aufgebaut ist, veranschaulicht.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> G. A. Barton, *Miscellaneous Babylonian Inscriptions*. New Haven 1918. Pl. I (vgl. M. Witzel, *Keilinschriftliche Studien*. V. Fulda 1925. S. 106—114).

Erster Teil:

- 1) Es gab noch keinen Getreide- und Fruchtbarkeitsgott,
- 2) noch keine Viehzucht
- 3) und keinen Ackerbau
- 4) ebenso noch keinen Götterkult (durch den die Menschen geeint wurden).
- 5) Es bestand noch keine „Industrie“.
- 6) Die Menschen wohnten noch im Schilfdickicht.
- 7—8) (wegen Beschädigung unübersetzbar).

Zweiter Teil:

- 1) Da beschlossen die Götter Enki<sup>2</sup> und Enlil,<sup>3</sup> den Menschen zu helfen.
- 2) Sie schufen Herden und Getreide,
- 3) lehrten die Menschen, diese Kulturgüter zu behandeln,
- 4) setzten Schutzgötter für Vieh und Getreide ein.
- 5) Sie gaben alles in reicher Fülle.
- 6) Sie schufen den Götterkult,
- 7) durch den die Menschen zu einer Gemeinschaft geeint wurden.<sup>4</sup>
- 8) Sie selbst bleiben Hüter dieser menschlichen Gesellschaft.

In beiden Gruppen lassen sich ohne bisher faßbaren Unterschied drei verschiedene Einleitungsformen erkennen. Das erste Einleitungsschema ist eine ganz kurze Beschreibung wie etwa die Aussage: „Das und das war noch nicht da, da geschah jenes.“<sup>5</sup> Das zweite Schema bietet eine reiche, kunstvoll aufgebaute Kette, die am Anfang eine Zeitangabe enthält; dann folgt eine lange Reihe negativer Bedingungen (das war noch nicht, jenes war noch nicht usw.) und am Schluß steht die positive Leistung, die Neueinführung. Diese Kunstform ist besonders bei den eigentlichen Kulturhymnen beliebt, wobei der negative Teil (= der Vordersatz) oft breit ausgestaltet sein kann (15 und mehr Verse). Das dritte und letzte Schema besteht aus einem Wechselmotiv (was am Anfang da war, was noch nicht da war).

Bereits in den ersten Worten des biblischen Paradiesesberichtes werden zwei Landstriche gegeneinander abgegrenzt und einander gegenübergestellt: 'eres = die Steppe (nicht die Steinwüste!), die sich bei Regen auch ohne jedes menschliche Zutun in Grün kleidet, das dann aber in der heißen Sonnenglut, da nicht bewässert, vertrocknet. Der andere Begriff ist 'adamah, die Erde des Menschen (= 'adam), die der Mensch bestellt und vor allem sorgsam bewässert. Das Dasein des Wassers an sich allein genügt nicht. Der Mensch muß

<sup>2</sup> En-ki ist der Gott des Süßwassers, der Süßwassertiefe und der Weisheit, der magischen Kräfte und Formeln. Auch in der Heiligen Schrift wird vom „aqua sapientiae“ = dem „Wasser der Weisheit“ gesprochen.

<sup>3</sup> En-lil ist der Gott des Raumes über der Erde und der Herr ihrer Oberfläche, daher der Gott der Schöpfung.

<sup>4</sup> Vgl. dazu den biblischen Bericht über den Turmbau und die sogenannte Sprachverwirrung.

<sup>5</sup> Vgl. dazu G. Castellino, Les origines de la civilisation selon les textes bibliques et les textes cunéiformes, in: Vetus Testamentum. Supplement IV (Leiden 1957) S. 116—136.

das Wasser dem Feld ausgiebig zuleiten, sonst trägt es ihm keine Frucht. Die Steppe ist das Gebiet der Herden und der Hirten, der Nomaden; 'adamah' hingegen ist das Ackerland.<sup>6</sup>

Der biblische Schriftsteller baut seine Einführung in die Paradieseserzählung in Kunstprosa ebenso auf wie der sumerische (oder akkadische) Dichter das zweite Schema für seine Kulturhymnen.

Vordersatz: Steppè: Zeitangabe = Damals als . . .

negative Bedingungen = kein Gestrüpp, kein Gras . . .

Grund = da es noch nicht geeignet hatte.

Ackererde: Grund = und es war noch kein Mensch zur Bebauung da, um mit dem Fluß die Oberfläche zu bewässern,

Nachsatz: Schöpfung = da schuf Jahwe Elohim den Menschen.

Die Zeitbestimmung wird meist mit „am Tage, da“ wiedergegeben. Der sumerische viel ältere Ausdruck besagt das gleiche, wird aber stets mit „damals als“ oder „als“ übersetzt. Darum sollte man auch für das Hebräische die gleichen Worte gebrauchen. In der Steppe wuchs weder Gestrüpp noch Gras (= negative Bedingung); denn es hatte noch nicht geregnet. Auch die Ackererde gab noch keinen Ertrag, obwohl ein Fluß da war. Aber es fehlte der Mensch, der den Acker bestellte und das Wasser zuleitete und verteilte. Im Lichte der alten Texte erkennt man unschwer den kunstvollen Aufbau dieser Einführung. Auch in den heiligen Büchern ist die Kunstprosa gar nicht selten. Hier ist nicht der Ort, darauf näher einzugehen. Nur zwei Beispiele aus dem Neuen Testament seien angeführt, die Einleitung zum Evangelium des heiligen Lukas und die zum Hebräerbrief.

### *Die geographische Szenerie des Paradieses*

Nach dieser Kunstprosa-Einleitung greift der biblische Verfasser nochmals auf die ursprüngliche Beschreibung zurück und engt den Schauplatz der Handlung weiter ein, er gestaltet ihn genauer. Gott schafft ein 'gan' im 'eden', sagt er. Zur Erklärung dieser beiden aus dem Sumerischen entlehnten Worte müssen wir (auch um des Folgenden willen) etwas weiter ausholen. Etwa vom Jahre 4000 v. Chr. an bis kurz vor die altbabylonische Zeit (= etwa 1850) waren zwei Euphratarme von größter Wichtigkeit für die Fruchtbarkeit des Landes, ein östlicher mit Kutha, Gemdet Nasr und Nippur und ein westlicher mit Sippar, Kisch und Marad.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Vgl. dazu Gen. 4,1—16 (Kain und Abel) sowie die Angabe Gen. 4,20 (Jabel, der Vater aller, die in Zelten und bei den Herden wohnen), Gen. 4,21 (Iubal, der Vater derer, die Zither und Schalmei spielen). Hier sei bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Paria-Hirtenstämme (die also im Dienste eines unabhängigen Nomadenstammes stehen) zugleich Handwerker und Dichter (= Sänger zur Zither und Schalmei oder dergl.) sind — auch heute noch.

<sup>7</sup> Vgl. D. E. Crawford in: Bulletin of the American Society of Oriental Research. Nr. 148 (Dez. 1957) S. 7.

Die ältesten Siedlungen des südlichen Mesopotamiens (um 4000 v. Chr.) waren wahrscheinlich kleine Dörfer,<sup>8</sup> die in Marschgebieten in der Nähe der Flüsse oder ihrer Seitenarme lagen. Das Hauptgewerbe ihrer Bewohner war der Fischfang. Allmählich entwickelte sich auf diesen Inseln der Ackerbau. So wuchsen vor allem die Siedlungen im äußersten Süden zu Städten heran wie Eridu, Ur, Uruk (das biblische Erech), Girsu, vielleicht auch Lagasch, Ninâ und Umma. Andere entstanden neu, so daß die Nordgrenze etwa bei Uruk lag. Nördlich von Uruk dürften nur Dörfer vorhanden gewesen sein. Das blieb so bis etwa ums Jahr 2750 v. Chr. Dann aber änderte sich die Lage. Neu hinzu kamen Schuruppak (nach der babylonischen Überlieferung eine vorsintflutliche Siedlung), Nippur, Kisch und Eschnunna, die wohl infolge besserer Bewässerung zu Städten emporwuchsen. Dagegen war im Süden infolge der ganz unvollkommenen Bewässerungstechnik eine Versalzung des Bodens entstanden, so daß man Städte und heilige Stätten aufgeben mußte. Eridu, die heilige Stadt des Gottes Enki, nach der babylonischen Überlieferung aus vorsintflutlicher Zeit stammend,<sup>9</sup> mußte wohl schon am Ende des 4. Jahrtausends zum größten Teil verlassen werden. Andere Städte wie Ninâ und Lagasch konnten sich bis in die Hälfte des dritten Jahrtausends halten. So stehen wir im dritten vorchristlichen Jahrtausend vor zwei Stadtgruppen mit darumliegenden Dörfern: am Euphrat selbst Nippur, Schuruppak, Uruk und Ur; am Iturungal-Sirara-Kanal Adab, Zabalam, Umma, Badtibira<sup>10</sup> (ebenfalls eine vorsintflutliche Ansiedelung) und die Gegend um Girsu-Lagasch. Zwischen den beiden Stadtreihen wie auch zwischen jeder Stadt und ihrer Nachbarin lag das *edin* der Sumerer, die weite Steppe und das Marschland, in dem die Nomaden und Hirten mit ihren Herden wandern.<sup>11</sup> Damit ist auch der Sinn des biblischen Ausdrucks klar. Wir befinden uns im Zwei-stromlande.

Das älteste lineare (also vorkeilschriftliche) Zeichen für den Lautwert *edin* aus der ersten Hälfte des dritten Jahrtausends stellt einen doppelbauchigen Topf dar, in den das Zeichen für *Ol* (= der Öltopf) oder das für Getreide (= die Ähre) hineingeschrieben wird. Damit ist angedeutet, daß dieser Landstrich (bei sachgemäßer Bewässerung) als fruchtbar anzusehen ist. Denn gerade diese Erträge (Ol und Getreide) wurden in solchen großen Töpfen aufbewahrt. In diesem *eden* (sumerisch *edin*) schafft Gott das eigentliche Paradies, ein *gan* (gleichfalls ein sumerisches Wort). Das alte lineare Zeichen für diesen Lautwert *gan* stellt ein mit Furchen oder Wasserrinnen

<sup>8</sup> Vgl. dazu Th. Jacobsen, Early Political Development in Mesopotamia, in: Zeitschrift für Assyriologie Bd. 52 (1957) S. 91–140 (bes. S. 97–98).

<sup>9</sup> Der Ausgrabungsbefund aus den letzten Jahren hat dort einen Tempel über dem andern aufgedeckt, der unterste (4×4 m) geht bis etwa ans Ende des 5. Jahrtausends zurück (zum wenigsten bis ums Jahr 4000 v. Chr.). Leider sind dort die Ausgrabungen (wegen der Sandstürme) trotz aller neuesten technischen Mittel auf die Dauer unmöglich. Man mußte Jahr um Jahr das Expeditionshaus von neuem ausgraben!

<sup>10</sup> Der Name bedeutet = Stadt der Metallhandwerker; vgl. dazu Gen. 4,22 (Tubalkain, der Vater derer, die Erz und Eisen verarbeiten).

<sup>11</sup> *Edin* ist also hier der Name für eine Gegend (hebr. *eden*), dann aber auch = Steppe = entspricht etwa dem hebr. 'eres.

durchzogenes rechteckiges Feldstück dar. Die frühsumerische Sprache (um 2500 v. Chr.) gebraucht das Wort in einem weiteren und in einem engeren Sinn. Der letztgenannte meint ein Getreidefeld. In unserem Zusammenhang paßt freilich die erste Bedeutung besser, die Getreideäcker, Obstpflanzungen (und Wald) sowie Schilfdickichte umfaßt. Denn später erwähnt der biblische Verfasser Bäume als Teil des Gartens.

Dieses *gan* (das eigentliche Paradies) versetzt der biblische Schriftsteller nicht in irgendwelche rätselhafte Fernen, sondern er läßt die Handlung in literarischer Freiheit innerhalb bestimmter, genau abgegrenzter Örtlichkeiten im Zweistromlande ablaufen. Schon die Nennung des Euphrats und Tigris läßt auf einen gewissen Realismus der Darstellung schließen, eine literarische Art, die wir auch in manchen alten Epen finden.<sup>12</sup> Unter den vier Flüssen sind die beiden zuletzt erwähnten der Euphrat und Tigris. Hier ist zu diesen beiden Strömen nur zu bemerken, daß sie damals getrennt (als zwei Flüsse) in den Persischen Golf mündeten. Das heute etwa 150 km lange Gebiet des geeinten Flußlaufes ist späteres Alluvialland. Eigenartig bleibt das alte lineare Zeichen für den Tigris, das bisher jeder Erklärung spottet. Ob damit ein früherer, uns unbekannter Zustand des Flusses (so daß ein Euphratarm oder Kanal auch noch durch das Wasser des Tigris gespeist wurde) oder eine alte Auffassung der Einwohner ausgedrückt werden soll, bleibt einstweilen noch dunkel.

Die beiden andern Flüsse, der Gihon und der Pison, erfordern eine ausführlichere Erklärung. Vom Gihon wird gesagt, er umfließe das Land Kusch. Die lateinische Vulgata übersetzt das mit „Äthiopien“, wohl kaum mit Recht. Denn einmal sind wir (wie wir bald sehen werden) mit dem Pison im Zweistromlande. Außerdem wird Gen. 10, 10 das Herrschaftsgebiet des Nimrod, des Sohnes des Kusch, durch drei mesopotamische Städte umschrieben. Das frühe lineare Zeichen mit dem Lautwert *kusch* (und dem Zeichennamen *kuschu*) scheint einen Krokodilskopf wiederzugeben. Allerdings ist das Krokodil im alten Mesopotamien nicht heimisch. Aber in der frühen Siegel-schneidekunst tritt dieses Tier einmal auf einem Siegel aus Tell Asmar<sup>13</sup> auf, dessen Stil dem der Siegel aus Mohenjo-Daro (in Indien) ähnelt. Damit sind wir nicht notwendig in Ägypten oder in Äthiopien, zumal heute eine Beeinflussung der beiden Kulturen (Mohenjo-Daro und der sumerischen) durchaus bejaht wird. Endlich erscheint das Zeichen *kusch* (in Zusammensetzung mit andern) in alten mesopotamischen Städtenamen, z. B. im Namen der Stadt Umma.<sup>14</sup>

Vom Pison sagt der heilige Text: „er umfließt das ganze Land Chawilah, wo sich das Gold befindet und das Gold dieses Landes ist gediegen. Dort finden sich auch Belodachharz (ein wohlriechendes Harz) und Schohamstein

<sup>12</sup> Vgl. dazu neuerdings *Theo Bauer*, Ein viertes altbabylonisches Fragment des Gilgameschepos, in: *Journal of Near Eastern Studies* 16 (1957) S. 254–262, bes. S. 261.

<sup>13</sup> Vgl. *E. Douglas Van Buren*, The Fauna of Ancient Mesopotamia as represented in Art (= *Analecta Orientalia*. 18), Nr. 37.

<sup>14</sup> Vgl. *A. Deimel*, Sumerisches Lexikon. Teil II, Nr. 562.

(eine Onyxart).“ Wir können über den Pison etwas aussagen, wenn wir die Lage des Landes Chawilah irgendwie festzulegen vermögen. Und das dürfte heute gelingen, auch wenn dazu hier ein größerer Umweg nötig ist, der uns dann wieder für die Abrahamszeit von Nutzen sein wird.

Über die frühen Hurriter des 3. Jahrtausends berichten uns zwei Urkunden. Diese Hurri (= Hurriter, auch Churrier genannt) sind ein Volk des ausgehenden dritten und des zweiten Jahrtausends mit eigener (nicht semitischer) Sprache, eigener Literatur, eigener Religion (und vielleicht auch eigener Kunst). Sie saßen zunächst in den Südgebieten des Van-Sees, rückten dann allmählich westwärts über den Oberlauf des Tigris an den Habur, bis wir sie nach 1700 v. Chr. (vielleicht durch ihre Verbindung mit indoarischen Reiterstämmen) in ganz Vorderasien (Anatolien, Mesopotamien, besonders in Syrien und Palästina) finden, wo sie um 1500 v. Chr. die volkreichste (wenn auch nicht führende) Schicht des Mitanni-Reiches ausmachen.

Wie bereits erwähnt, sind uns von diesen Hurritern zwei wichtige Urkunden aus dem dritten Jahrtausend bekannt. Die älteste (aus dem 24.—23. Jahrhundert) ist das Gründungsdokument des vom König von Urkisch, namens Tisadal, erbauten Tempels. Sie ist in hurritischer Sprache (in Keilschrift) abgefaßt.<sup>15</sup> Dieser Text, vom Louvre-Museum in Paris käuflich erworben, brachte unerwartetes Licht über eine andere (bereits seit mehr als 35 Jahre dort liegende) Gründungstafel des Königs Arischen,<sup>16</sup> die in akkadischer Sprache verfaßt ist und aus den ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts stammt. In beiden Texten sind die Städte Urkisch und Nawar (Nagar) erwähnt. Aber die jüngere Gründungstafel sagt, der Tempel des Gottes Nergal sei in dem Bezirk Hawilum (so lautet der Name akkadisch) erbaut worden. Die Stadt Urkisch liegt, wie wir aus assyrischen Itinerarien wissen, westlich vom Tigris etwa in der Höhe des heutigen Mossul. Dagegen werden wir wohl die Stadt Nawar im Osttigrisgebiet — etwa in gleicher Höhe — zu suchen haben.<sup>17</sup> Dann aber dürfte die Provinz (und Stadt?) Hawilum (= Chawilah) nicht weit von diesen beiden hurritischen Zentren entfernt sein, also etwa am Kleinen Zab. Freilich ist damit noch nicht der Fluß Pison genau bestimmt. Aber das wird wohl mit unseren heutigen Quellen noch unmöglich sein, da der Name Hawilum bisher nur in dieser Urkunde aus dem dritten Jahrtausend zu belegen ist. Einstweilen genügt die Feststellung, daß wir uns am Rande Mesopotamiens befinden. Denn diese Ebene gerade des südlichen Zweistromlandes kennt weder Metalle noch dauerhaftes Holz noch Steine. Selbst die für das Mahlen des täglichen Brotgetreides in jedem Haushalt notwendigen Steine der Handmühle mußten eingeführt werden, natürlich erst recht Halbedelsteine für Stempel- und Rollsiegel. Das alles lieferten die Randgebirge im Norden und Osten oder die Berge Syriens und Palästinas (z. B. Zedernholz u. ä.). Somit passen die Angaben des heiligen Textes

<sup>15</sup> Vgl. A. Parrot — J. Nougayrol in: *Revue d'assyriologie* 42 (1948) S. 3—20.

<sup>16</sup> Vgl. Fr. Thureau — Dange in: *Revue d'assyriologie* 9 (1912) S. 1—12.

<sup>17</sup> Die Beweise dafür s. in *Orientalia* 27 (1958) S. 113.

durchaus auf die nordöstlichen Grenzberge, zumal die Hurriter als gute Handwerker und Metallarbeiter bekannt sind.

### *Der Sinn des Berichtes*

Was will der biblische Schriftsteller mit diesen geographischen Angaben der vier Flüsse sagen? Sicher wollte er nicht die eigentliche und ursprüngliche geographische Lage des Paradieses angeben; denn einmal konnte er diese (ohne besondere Offenbarung) nicht wissen, und dann war dieses Wissen auch nicht von Bedeutung für seine Zeitgenossen, die ja für Geographie nicht das Interesse hatten, das unsere schreib- und reiselustige Kulturwelt heute dafür besitzt. Eher dürfte es seine Absicht gewesen sein, unter der Szenerie des seinen Zeitgenossen wohlbekannten Fruchtlandes an den zwei Strömen (etwa des ausgehenden dritten oder beginnenden zweiten Jahrtausends) die Fruchtbarkeit und den Wasserreichtum des dem Menschen bestimmten Gottesgartens aufzuzeigen. Die Heilige Schrift ist (nach kirchlicher Lehre) in dem Sinne wahr, in dem sie der biblische Schriftsteller verstanden wissen will.

### *Ein Sündenfall-Rollsiegel?*

Kurz soll noch auf eine Darstellung eingegangen werden, die sich auf einem akkadischen Rollsiegel (etwa um 2300 v. Chr.) findet und in der man, zu Unrecht, eine Wiedergabe des Sündenfalles zu sehen meinte.<sup>18</sup> Das Bild des etwa 2,5 cm hohen Siegelzylinders aus dem British Museum (London) zeigt in der Mitte eine stilisierte Dattelpalme. Rechts (vom Beschauer) sitzt auf einem viereckigen Sessel eine menschliche Gestalt mit Hörnerkappe, die die rechte Hand nach den Früchten am unteren Ast des Baumes ausstreckt. Ihr gegenüber sitzt eine andere Person (ob Mann oder Frau ist nicht festzustellen) ohne Hörnermütze, die mit der Linken die gleiche Bewegung ausführt. Hinter ihr ringelt sich freischwebend eine Schlange in die Höhe. Die Person rechts vom Beschauer ist durch die Hörnerkappe eindeutig als Gottheit ausgewiesen. Damit wird auch die sitzende Person ihr gegenüber (ohne Hörnermütze) als gleichrangig angesehen. Denn im alten Orient darf der Mensch vor der Gottheit nicht sitzend dargestellt werden; er muß stehen, selbst wenn die Gottheit sitzt. Meist wird er dazu noch mit einem bestimmten Anbetungsgestus der Hand vom Künstler dargestellt. Allerdings ist dadurch noch keine positive Erklärung dieser Szene geboten.

Da nach der Auffassung des alten Zweistromlandes die Götter sich selbst die Unsterblichkeit vorbehielten, den Menschen aber den Tod bestimmten, dürfte das Bild schwerlich den Sündenfall mit seinen in der Heiligen Schrift geschilderten Folgen darstellen.

<sup>18</sup> Vgl. zur Darstellung etwa H. Greßmann, *Altorientalische Bilder zum Alten Testament*. 2. Aufl. (Berlin 1927) Nr. 603.